



Jugend.
Ach, die Kinder, ja, die Kinder,
Sind bekanntlich arge Sünder.
Ob nun Feig, ob Hans sie heißen,
Um Missouri, an der Elbe,
Bei den Schwarzen, bei den Weissen,
Zimmer bleibt das Vieh daselbst.



Also war's auch mit den hüben
Weiden Waben hier im Wilde,
Denn sie führten was im Schilde,
Was nicht nett und brav gewesen.
Und man sieht, wenn man nicht blind,
Und das Kind (das ist modisch):
Großpapa und Entelkind
Wechselten einmal die Rollen.



Dieser Luftschicht unbetriert,
(Weil das Alter kindisch wird),
Und das Kind (das ist modisch)
Raucht die Pfeife des alten Herrn.

Schulaufsätze.

Unsere Kaze.
(Ergebnis einer Arbeit von zwanzig
Minuten.)
Unsere Kaze ist tobt.

Die Mädchen.

(Von einem Knaben.)
Es gibt zwei Sorten Kinder: Knaben
und Mädchen. Die Knaben sind
besser als die Mädchen, denn die
Mädchen veranlassen allen Ärger und
Streit. Sie denken sie sehen sehr
fein aus, wenn sie sich eine Feder an
den Hut stecken. Ich habe sie. Wenn
es auf der Welt keine Mädchen und
keine Frauen geben würde, dann
würde es da sehr friedlich zugehen.
Sie sitzen gemütlich da und thun
nichts, sie ändern sich von einem Tag
auf den andern. Wenn sie mal was
gearbeitet haben, sind sie gleich tobt.
Mädchen tragen gern Hingel
und denken, sie sind Damen; sie stecken
sich das Haar hoch auf und tragen
große Ledern, damit wir Jungen denken.
Sie sind hübsch, aber da lernen
sie sich. Ich möchte kein Mädchen
sein, auch nicht für hundert Thaler.

Nette Vergnügung.



Bewerber: Ich möchte keinen
zu langen Brautstand!
Schwiegervater in spe:
Beruhigen Sie sich, mein Sohn,
unsere Tochter war bis jetzt noch nie
lange Braut!

— Eine gute Seele. Eine
Frau besagte sich bitter über ihren
französischen Gemann. Eine Freundin
riet ihr, ihn dennoch freundlich
und aufmerksam zu behandeln und
sozusagen glühende Rollen auf seinem
Kopfe zu sammeln. Sie aber erwiderte:
Ach, no, das muß nicht auch
nichts bei seinem Dickschiel, denn
ich habe es schon mit zwei Keisel
hochendem Wasser versucht, und es
hat gar nichts geoffen!

— Bestürzung. Wie stellen
Sie sich da an, Herr Studiosus, als
Sie Ihr Schneidermeister beim Steh-
dicken mit seiner Tochter überredeten?
— So bestürzt war ich, daß ich
dem Alten auf der Stelle eine Rechnung
begabte habe.



Die Verheirathung.
„Und jetzt kommt dieser herrliche
Spiegel zum Verkauf . . . zehn
Dollars zum ersten . . .“



zum zweiten . . .



und zum drittenmal!

Das Taschentuch.

Eine anmutige, von der Natur
mit bezaubernden Reizen begabte
Dame war sehr ungeschicklich, welchem
von ihren Verehrern sie Herz und
Hand schenken sollte. Sie sagte daher
den Entschluß, die Verehrer auf
die härteste Probe zu stellen.
Eines schönen Tages lud sie an
sich im Ziergarten. Die schöne Da-
me ließ zufällig ihr Taschentuch fallen.
Weder Herren wollten es auf-
heben, aber es war unmöglich, da es
durch das Gitter in den Büschen
gefallen war.
Die beiden Verehrer blickten sich
verdächtig an, und die schöne Dame war
untröstlich.
Ein Verehrer sagte, von ihren
Zähnen gerührt, den Entschluß, sich
in den Käfig zu begeben und dem
Löwen das Taschentuch zu entreißen.
Er führte ihn auch sofort und glück-
lich aus. Der zweite Verehrer lä-
chelte darüber und ging fort. Eine
Stunde später sandte er der edlen
Dame ein Duhand prachtvoll gefä-
delte Taschentücher, viel schöner als
das, welches in den Büschen gefal-
len war. Die anmutige Dame
schenkte diesem tapferen Ritter Herz
und Hand.

Eine Verwechselung.
(In zwei Bildern.)



„Gott sei Dank, endlich eine Bant,
wo ich meine Pfeife rauchen kann,
ohne damit jemand zu belästigen. Wie
ich sehe, ist der Herr Nachbar selbst
ein Raucher.“



„Was sagen Sie?“
— Der Badfisch. „Sie sind
Schauspieler, Herr Arnold?“
— Ja, ich bin Viehhändler.“ — „Ach, von
wem denn?“

Gem.
Vor Rudolf Baumdach.
Ein durch die Alpen gezogen,
Wo die Sonne tollt,
Sah, wie in der Stoen
Lauge der Sonne Gold.
Über freudig ich taufte
Alpen und Meeresstrand,
Für das taunen-durchdrungne
Nassliche Heimatland.

Schiller sah ich und Thürme,
Schimmernd und marmorweiß;
Sah ich Rinnen Schirme
Wunder im Wind sich leif,
Wies schöner und besser
Licht mich immerhin aus —
Als die Marmorhöcker
Dünn mich mein Vaterhaus.

Wageln durfte ich fosen,
Schant und Hüftleuch;
Frauen wie volle Rosen,
Lapp- und Anmutreich;
Wie aber und Befest,
Werden von der Höhe,
Die mich als Knaben im Schöße
In den Schlaf genies.

Meine fünf Neffen.

Feierlichkeiten von R. v. Kasan.
Mein Schwager und meine Schwo-
ster fanden, als die Ferien heranrück-
ten, daß sie doch mal ausspannen und
eine Reise machen müßten. Jedoch ein
vielbegehrter Arzt trennt sich ungen
von seiner Praxis, aber „da es ja doch
unser letzte Reise ist“, wie mein
Schwager resignirt sagte, „so wollen
wir's wagen.“ Meine Schwester pro-
testirte nachdrücklich gegen diese
„letzte“ Reise, behauptete vielmehr, es
würde seit ihrer Hochzeitsreise die erste,
denn eine Reise, die sie im vergangenen
Jahre zur Aerzteversammlung nach
Berlin gemacht hatten, rechnete sie
nicht mit, weil sie dort vor lauter Ab-
spannung immer geschlafen hatte, in
der Oper, im Schauspielhaus, in Kon-
zerten, sogar in einem Vortrag über
Kindererziehung, der sie doch in An-
betracht ihrer fünf Söhne ganz be-
sonders interessieren mußte. Kurzum,
sie hatte auf der Reise wenig gehört
und gesehen. Aber nun sollte das an-
dere werden, in der Schweiz wollte sie
nicht schlafen, sondern genießen. Doch
die Ausführung der Reise hatte noch
eine Schwierigkeit. Wer sollte die
Oberaufsicht über die fünf Spröß-
linge, das Fräulein, den Puffstier, die
Mädchen führen? Während der Ver-
reife hatte eine sogenannte „halbe
Goulne“ das besorgt und sich damit
bei den Buben eingeföhrt, daß sie bei
ihrer Ankunft sie anherstie. „Sich
mich an, wer nicht gehört, bekommt
Hiebe, daß er die Wände raufkaut.“
Die Knaben hatten sie ganz entsezt
angefarrt, dann aber beschloßen, die
„rothe Tante“ (sie hatte brandroth-
liche Haut) zu räumen durch größtmög-
liche Fleißigkeit, und dies dann
auch fertig gebracht, so daß sie bei
ihrer Abreise sagte: „Einmal und nie
wieder.“ Mit der war's also nicht.
Es mußte Jemand sein, der den Buben
und der Dienerschaft imponierte,
und die Wahl fiel schmeichelfast auf
mich. Ich erklärte mich bereit und
fuhr tags vor der geplanten Abreise
zum Wohnort meiner Angehörigen.
An der vorliegenden Station erwartete
mich der Wagen. Ein Fürst rann
nicht begeistert empfangen werden;
wie meiner Neffen hürzten sich auf
mich, bemühten sich meines Gepäcks
und führten mich in Triumph zum
Wagen. Der älteste wartete dort, weil
er sich mit „der rüpelhaften Bande“,
wie er seine Brüder liebevoll nannte,
„nicht blamieren“ wollte. Anderen
Tag reiste das Ehepaar ab, und meine
Neffen hielten es für ihre Pflicht, mir
die Zeit zu verkürzen. Sie zeigten
mir ihre wunderbare Eisenbahn, deren
Betrieb für die Sommermonate ein-
gestellt war, die Zigerfinnen, das
Sichhörndchen und das Aquarium.
Doch als ich das wiederholt gebührend
bewundert hatte, wurde meine An-
wesenheit ihnen bald etwas Gemohntes,
und sie nahmen nur noch Notiz von
mir, wenn sie zu irgend einem ewigen
Unternehmen meine Einwilligung
einholen mußten.

In den nun folgenden vierzehn Ta-
gen lernte ich sie und ihre Lieblich-
keiten gründlich kennen. Der Älteste
trug mein Patentkind; dieser Umstand
trug gewiß dazu bei — so nehm ich
in aller Bescheidenheit an —, daß er
ein solch liebenswürdiges, hübsches
Bursche ist. Er machte mir keine
Witze, war stets höflich, bescheiden
und bemühte sich mit Erfolg um
stündlichen „Benimm“. Den
Stimmbruch hatte er überunden, er
beschäftigte sich gern mit dem zu er-
wartenden Wort, der vorläufig, wie
eine alte Tante von uns zu sagen
pflegte, noch im Halbe stecke und sich
nur schlüßten auf die Oberlippe wog-
te. Er benutzte die Ferien, um in der
Reitbahn unter Anleitung des Aus-
reiters, der bei der Kadettliebe gebiet,
reiten zu lernen. Er trank, in Er-
mangelung von Bier, unmaßlichen
Witz, in der Abicht, sich auf das Stun-
denheft, das seiner Meinung nach
hauptächlich aus Trinken bestand,
vorzubereiten. Zunächst wollte er sich
in der Bewältigung von Quantitäten
üben, dann brauchte er später nur von
der Milch zum Bier überzugehen.
Nebenbei übte er sich auch im Cigare-
tenrauchen und im Pouffieren, obgleich
er mir ganz treuherrig versicherte,
dabei verständig er nicht. Er war auf
dem besten Wege, ein schneller Student
zu werden, nur schade, daß er vor-
läufig noch Unstufendaner war,
der von den „humpstündigen Pautern“
nicht mal mit Sie angeredet wurde.

Der zweite meiner Neffen, genann-
Heulopp, ist ein lobguter Kerl, hat
aber seine Eigenheiten. Er raucht
gern und betrachtet sich als stillen
Zehlfahrer an seines Vaters Cigar-
renborst. Er besitzt sogar eine
Pfeife mit dem nöthigen Tabak,
Marke „Stintabara Fliegentöbter“.
Eines Tages, als ich ihn immerzu
reden hörte, aber nirgends erbliden
konnte, entdeckte ich ihn schließlich im
Raninchenstall unter der Veranda,
sammt seinen Freunden, eingehüllt in
einen undurchdringlichen Qualm. Auf
meine Vorhaltungen, daß er doch nicht
rauchen dürfe, sagte er: „Wir wollten
doch nur das Ungeziefer austräuchern.“
Im Uebrigen war er fortwährend be-
seht und that dies der Welt kund
durch möglichst anhaltendes Gebüll.
Daher der Name Heulopp.

Der dritte, Karl, ist ein besonders
heller Kopf. Er besitzt außer dem
Aquarium und einer Steinsammlung
die unangenehme Eigenheit, nie zu den
Mahlzeiten Appetit zu haben, weshalb
er den Namen „Karlschen mag ich
nicht“ hat. Woher dieser Mangel an
rechtzeitigem Appetit und seine stam-
men Waden stammten, entbehte ich
erst, als ich beobachtete, daß er alle
Stunden der Portifone einen Besuch
abstattete und dann mit vollen Tas-
chen verschwand. Wenn er Mittags,
hiefs etwas zu spät, bei Tisch erschien,
marschierte er zunächst auf sich in einer
Edel lebende Sofa los, stellte sich auf
den Kopf und erklärte in dieser behag-
lichen Position: „Ich mag nichts.“
Dann gerubte er sich zu Tisch zu
setzen, beschl mit kritischen Widen die
inzwischen kalt und steif geordnete
Suppe und sprach dann: „Die Suppe
soll ich essen? Auf der kann ich ja
topfstehen, ohne einzufinten!“ Bis er
dann schlieflich, wenn er sah, daß er
keinen Nachtisch bekam, bevor er ge-
essen, alles mit Appetit verzehrte.
Fast täglich mußte er zehn Pfennig
haben; einmal wollte er Wasserflö-
schen taufen, ein anderes Mal Rüsse für
das Sichhörndchen. Ich hege aber den
Verdacht, daß sich die Wasserflöße zu
weilen in Mohrentöpfe verwanbelten
und dann nicht von den Fischen, son-
dern von Karlschen verspeist wurden.
Eines Tages kam ich in's Arbeits-
zimmer der Buben, wo das Aquarium
stand mit Fischen, Insektenlarven und
Schnecken, Algen und allerlei sonstig-
em Grünzeug. Da hatte er eine
Wärmerichtung konstruirt. Auf
einem Kasten, in welchem fünf Nacht-
lichter brannten, stand ein Behälter
mit Sand, darauf das Aquarium.
Das flüßte sich unten wirklich ganz
warm an. Auf meine Bemerkung,
daß die Fische sterben würden, meinte
er ganz mitläufig ob solcher Unwissen-
heit meinerseits: „Das verstehtst Du
nicht; dies sind Tropenfische, die legen
eine Eier, sondern bekommen leben-
dige Jungen. Dieser kleine —“ da-
bei zeigte er auf ein kleines, befeleites
Fischchen — „bekommt nachstens 26
Junge auf einmal, und wenn ich das
Bassin setze, geht's viel rascher, dann
kommen sie schneller zur Welt.“ Ich
sahle mich, ganz gekniet über meine
Unwissenheit, hin, berichtete meinem
Schwager das Gesehene und fragte an,
ob er dieses Verfahren nicht auf die
Menschen übertragen könne.

Der vierte meiner Neffen, Swalt,
ist ein stiller, lieber Junge. Sie sind
ja alle lieb, dieser aber ganz beson-
ders. Leider ist er beständig auf
Kriegsfuß mit der deutschen Rechts-
schreibung. Er findet es unerhör-
t, daß man Rhein durchaus mit ei,
dazu noch mit h schreiben soll. Be-
sonders unangenehm sind ihm die be-
schriebenen S, die er in große und
kleine, runde, lange und hübsige Ein-
theil. Um ihm den Kampf mit diesen
und anderen Tülden der Schrift zu er-
leichtern, ließ ich ihn Dittate schreiben,
für die ich große Belohnungen aus-
setzte. Fehlerfrei wurden die Schrift-
stücke nie, statt Ziegelstein schrieb er
Zeigstein — und bei den kurzen und
langen S jag er immer den Rüzterzen.
Wie erlich lief er nach solch elender
Qualerei hinaus in den Garten, um
mit seinem jüngsten Bruder aus der
Sandgrube einen Leich, mit h ge-
schrieben, zu machen. Nachdem sie die
Grube sowie ihre Anzüge genügend
mit „Speis“ beschmiert hatten, wendete
sie mittels eines Schlauches mit Was-
ser gefüllt, dann hieses sie sich geseitig
hinein als Abschluß des Ver-
gnügens, worauf sie vom Fräulein
umgelleidet und zur Ausfahrt fertig
gemacht wurden.

Der jüngste, Mari, war, wie er
selbst erklärte, der schämmste von der
ganzen Bande“. Er war bei seinen
Streichen nie um einen Ausweg be-
legen, fand immer das rechte Wort
und beherrschte seine sämtlichen
Brüder. Er sah seinen Brüdern an,
wenn sie etwas verbrochen hatten, und
pflanzte dann mit seiner tiefen Kinder-
seele zu sagen: „Du bist so hüßlich,
ich seh dir's an, du hast was ausgefressen,
sag nur, was du gemacht hast.“ Er
hatte an dem Tage, als sein Vater die
Ernennung zum Sanitätsrath erhielt,
eine Tracht Willag bekommen; als die
Prozedur beendet war, sagte er freude-
strotzend zu seinen Brüdern: „Ich
habe die ersten Hiebe vom Herrn Sa-
nitätsrath bekommen, aber nicht zu
knapp.“ Bei einer Zänker, in welcher
der Rudi, der Heulopp, auf den
Spießstocher leierte und von diesem
erhöhten Standpunkt den Kleinen mit
allem, was er dort fand, zu werfen be-
wies, ergriff der Knirps feinstenartig
eine sogenannte Splenterbüste und

beschloß Rudi berart mit Wasserfaden,
daß er sich heulend als bestigt er-
klärte. Für Mari gab's auch in der
Rechtschreibung keine Schwierigkeiten,
er machte nur lange s, „weil ich die
am besten kann“, sagte er. Er ist
glücklicher Besitzer von zwei Rädern.
Diese stammen von einem sogenann-
ten Wollwägen, der, wie alles, was
diese „fünf deutschen Brüder“, wie
ihre Cousine sie nennt, besitzen, den
Weg alles Irdischen gegangen ist,
nur die beiden Räder zeugen noch von
entschwundener Pracht. Aber sie
bringen ihrem Besitzer die größten
Herrlichkeiten ein. Die beiden älteren
besitzen einen „fliegenden Holländer“,
dem „bloß“ die Räder fehlen. Sie
bestimmen sie nur unter dem Vorspre-
chen, daß sie Mari alles schenken, was
sie in den Taschen haben, und der
kleine Schläuberger weiß, es ist sehr
viel darin: Bindfäden, Knider, zer-
brochene Messer, schmuggelte Bonbons,
Meißelstücken, austrangirte Cigar-
renspitzen, ja, sogar eine „Hitzpfeife“.
Sobald sie diese Bedingung nicht voll
erfüllen und ihn bei der Auslieferung
ihrer Schätze demogeln, dreht er kalt-
blütig seine Räder wieder ab und
hängt sie an den Arm oder legt sich
darauf. Am liebsten fährt er mit sei-
nem Vater aus, dann nimmt er aber
ein „Tonigbüsch“ mit, wie der Vater.
Ich habe mich oft genundet, daß
meine Schwester so viel über Müdig-
keit klagt, was sie doch so ansehn-
lich, vielstellige Söhne hat. Als sie aber
von ihrer Reise zurückkehrte, erstrahlte
durch neue Entwürde und die gebaute
Ruhe, da bestand ich ihre Klagen über
Müdigkeit, denn ich führte mich auch
müde, so müde, daß ich froh war,
heimreisen zu können. Das freunds-
liche Anerkennen meiner Neffen, mit-
fahren zu wollen, um den Rest der Fe-
rien bei mir zu verleben, lehnte ich,
trotz aller Liebe, dankend ab. Um sie
zu verführen, lud ich sie für die Weh-
nachtsferien ein. „Es ist doch nicht so
einfach, Mutter von fünf Söhnen zu
sein“ — mit diesem Gedanken nahm
ich Abschied in der Hoffnung auf
neue Erlebnisse im nächsten Jahre.

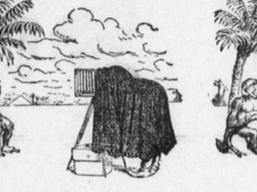
Der Marktpreis der Frau.

In den Ländern, die noch nicht des
großen Segens der Civilisation theil-
haftig geworden sind, kann man leicht
in Erfahrung bringen, ob eine Ehe
sich für den Schemann zu einem leich-
lich guten Geschäft gestaltet hat: man
braucht den Mann nur zu fragen, wie
viel er für seine Frau anlegen mußte,
und ob sie den Preis, den er für sie
gezahlt hat, werth ist.
Der forschungsreisende Wilton richtete ein-
mal eine solche Frage an einen Kaiser
und bekam zur Antwort: „Es ist Un-
glücklicher! Ich habe für sie zwei
gute Däsen bezahlt und sie ist nicht
einmal eine magere Kuh werth!“
Zwei Däsen sind ein sehr anständiger
Preis, und man kann den Schmerz
des Mannes, der für zwei gute Thiere
eine solche Frau eintauschen mußte,
wohl begreifen. Weniger Grund zur
Klage hätte Wilton selbst gehabt,
wenn er eine fehlerhafte Frau einge-
handelt hätte: ihm bot nämlich ein-
mal ein Familienwater in Uganda die
eigene Tochter für ein — Paar
Schuhe an. Hätte sich Wilton mit
dieser Frau betrogen gesehen, so
hätte er sich fragen müssen: „Für ein
Paar Schuhe kann ich schließlich
nichts Besseres verlangen!“

In manchen Gegenden sind die
Väter erwachsener Töchter anspruchs-
voller. Ein Kaffersknechtlein ist, je
nach der sozialen Stellung des
Papas, zwei bis zehn Kühe werth.
Bei den Mississis zahlt ein reicher
Mann für eine Frau zwanzig Kin-
der; ein armer Mann kann schon für
ein Schwein ein Mädchen bekommen.
Im Ubrigen sind die Preise immer
dem Werthe angepaßt, den bestimmte
Völker bestimmten Gegenständen bei-
messen: die Karotos z. B. geben ihre
Töchter für eine Anzahl auf Frühen
gezogener Mädeln her, weil sie
Mädeln für eine sehr kostbare und
begehrenswürdige Sache halten, und in
der That kann man, wenn man
mit Butter aufwarten kann, soviel
Frauen bekommen, als man nur
braucht. Der moderne Fortschritt
bahnt sich aber auch unter den Wilden
seine Straße: wenn man bei ihnen
auch noch nicht von einem Werthzu-
wachs der Frauen reden kann, so
kann man bei einigen Stämmen doch
schon Frauen auf Abzahlung bekom-
men; man laßt eine Frau und zahlt
monatlich fünf Dollars, bis die
bestimmte Eigentum des Mannes
zur Frau übertrifft, nachdem die letzte
Rater bezahlt ist. Wer also seine
Frau wieder los werden will, braucht
nicht mit den Raten im Rückstand zu
bleiben. — Das alles klingt so un-
bedingt unerschwinglich, daß man sich
nicht wundern würde, wenn man
hörte, daß irgendwo in Afrika beim
Frauenkauf auch — Rabattmorken
abgegeben werden.

— Im Du sel Fremder. „Neu-
lich, als ich hier war, wurde am
Stammstich ein Umkleelohberein
gegründet; ergriff der noch?“
Witz: „Ach, so, am nächsten Morgen
wurde kleiner mehr davon!“
— Persona grata. „Hat sich
Dein Neffe denn gut amüßet, als er
zum Besuch hier war?“ — „Vor-
trefflich; jeden Abend war er bei ei-
nigen anderen Gläubiger von mir ein-
geladen!“

Ueberhstet.



1. Der Forscher überlegt, wie lang
Zeh sicher den Orang-Uttang.



3. Als er sein Bild sieht, ist er froh
Und denkt: nun mach ich's ebenso.



5. Fast wäre der Versuch geglückt,
Da fühlte das Thierchen sich „bestridt“.



2. „Ich bitt' recht freundlich“, er dann
spricht,
Der Affe macht sein Staatsgeschicht.



4. Springt unters Tuch mit einem Satz,
Der Forscher muß an dessen Platz.



6. Und so geschah's, daß wunderbar
Der Forscher zu 'nem Affen kam.

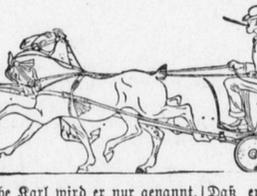
Billige Feuerung.

„Alois Dürr, ein alter Hagestolz,
suchte wieder einmal eine neue Wirt-
schaftlerin. Diesmal wollte er es mit
einem Mädchen vom Lande versuchen.
Er hatte auch bald die Richtige
gefunden. Sein neues Mädchen für
alles hörte auf den langweiligen Na-
men Rosalinde. Er hoffte, daß sie ihm
in wenig gutem Willen und einem
zarten Kochbuch werden, ihn gewiß
juridicantellen würde.
Nachdem Dürr Junger Rosalinde in
die Geheimnisse ihrer Wirtschaft
eingeweiht hatte, erklärte er ihr noch
den Gasofen, der hauptsächlich wegen
seiner geringen Gasverbrauches Dürrs
Stolz war.
„Er drehte den Hahn auf, strich ein
Zündholz an und schon züngelten die
blauen Flammen empor und flackerten
lustig hin und her. Während er noch
miten in seinen Erklärungen war,

Sam Besuch.

... Es waren 14 Tage vergan-
gen, Rosalinde entwidete sich zu ei-
ner Perle, insbesondere mit ihrer
Kochkunst war Dürr sehr zufrieden.
„Sie waren die Teller abräumte,
ließ er sich mit ihr in ein Gespräch
ein:
„Nun, Rosalinde, wie find Sie zu-
frieden? Und wie tocht der Gasofen?“
„So ein Ofen ist eine sehr gute
Erfindung. Seit den vierzehn Tagen,
die ich hier bin, brennt er gleichmä-
ßig weiter, ohne auszulöfchen“, sagte
Rosalinde.
„Jetzt erinnerte sich Dürr, daß er
bei der Erklärung des Gasofens ver-
gessen hatte, Rosalinde zu fragen, ob
sie, um auszulöfchen, den Hahn um-
drehen müßte.
„Ich bin wirklich sehr zufrieden“,
sagte Rosalinde.
Aber Dürr war weniger zufrieden,
als er die Gasrechnung erhielt.

Der „Kavalier“.



Der selbe Karl wird er nur genannt,
Vom Scheitel bis zur Sohle elegant;
Ein jeder weiß es in der ganzen
Stadt,
Daß Pferde er und Wagen eigen hat,
Dah, wie er eben wieder tenor mit.



Daß er sein Fahrzeug sogar selbst
kutschirt;
Nur eins verschweigt der Mann mit
arger List,
Daß von Beruf er nämlich — Kut-
scher ist.

Die Unschuld vom Lande.

Jörg hatte einem Kaufmann sein
Häuschen verkauft und von ihm als
Anzahlung einen Chek über 1500
Dollars erhalten. Mißtraulich be-
trachtete er das Papier, da er sich
nicht recht vorstellen kann, daß es ein-
mal so großen Werth haben soll, läßt
sich aber schließlich doch überreden, es
anzunehmen.

Er kommt nach der Bant und er-
hält da wirklich und nachhaftig die
Summe ausgezahlt. Vergnügt und
noch ganz benommen, vor Verwun-
dung darüber, kommt er heim. „Dank
nur!“ sagt er zur Bäuerin, „1500
Dollars für einen Feigen Papier!“ —
Am andern Morgen machte er sich in
den Herrgottstische wieder auf den
Weg nach der Bant; diesmal mit
einem großen Paket unterm Arm. Er
legt es auf den Tisch, knüpft es vor-
sichtig auf und dreht vor den Augen
des erkaunt hinfühenden Beamten
eine Anzahl zertretterter, zerrissener
und vergrübelter Papierstücke aus.
„Was soll das?“ fragt der Beamte
überfallen. „Ach, seien Sie so gut“,
antwortet das Bäuerlein, „und geben
Sie das mal durch, ob vielleicht noch
so ein werthvolles darunter ist, wie
das von gestern?“

Ausrede.



Madame: „Da finde ich ja in
Ihrem Wäschebord die Taschentücher
wieder, die mir im vorigen Jahre
weggenommen sind!“
Die f r a u : „Ach, Ma-
dam, damals war mit mir Vieztig-
am untreu geworden, und da hab'
ich so viel weinen müssen.“

— Geistesabwesenheit. Ein
Dieb entbedt im Gedränge einen
Herrn, dessen anscheinend wohlgefüllte
Tasche ihm veranlaßt, rasch einen
Griff hineinzuhaken. Der Herr be-
merkt aber die fremde Hand in sei-
ner Tasche und fährt sofort herum:
„Was haben Sie denn in meinem
Ueberzieher zu suchen? Da steht der
Dieb mit lebenswüthigem Lächeln
den Hut: „Ich bitte um Entschuldigung.
Diese factale Zerstreuung! Ich
habe: nämlich einen ganz ähnlichen
Ueberzieher!“

Die Pantoffelhelden.

Verleins: Vorlesender: „Meine Her-
ren, es ist bereits zehn Uhr, nichts
mehr trinken, nichts mehr rauchen
nichts mehr spielen!“ Stimme: „Aber
etwas müssen wir doch thun!“ Vor-
lesender (leint laut): „Ja, freilich —
ihnen wir uns halt heimtraun!“